

«Wir brauchen die Freien»

Allein die Bezeichnung ist unanständig und verwirrend: Unter «soloselbstständig/unständig beschäftigt» werden all jene Künstlerinnen und Künstler rubriziert, die kein Festengagement im Musiktheater haben und besonders stark von der Pandemie betroffen wurden. «krea[K]tiv - musiktheater stands up e. V.» kämpft für sie. Ein Interview mit **Ursula Hesse von den Steinen**, Mitbegründerin und Vorstandsmitglied der Initiative

VON JÜRGEN OTTEN

Frau Hesse von den Steinen, wenn wir Friedrich Nietzsche Glauben schenken wollen, ist der Einsamste der Stärkste. Die von Ihnen mitbegründete Initiative «krea(K)tiv» scheint aber für das genaue Gegenteil zu stehen ... Richtig! Denn wenn wir dem österreichischen Kabarettisten Werner Schneyder glauben wollen, ist Einsamkeit die Belästigung durch sich selbst. Ich glaube, dass es wichtig ist, sich zusammenzuschließen! Unsere Initiative bezeichnet sich absichtsvoll als «Verband», weil wir nicht nur eine lose Ansammlung von Einzelkämpferinnen und Einzelkämpfern sind. Nach einem Jahr Arbeit wird inzwischen deutlich, dass sich «krea(K)tiv - musiktheater stands up e. V.» zu einem weit verknüpften Netzwerk entwickelt.

Spielt die Tatsache, dass soziale Netzwerke – trotz aller Kritik an ihren systemimmanenten Fehlerquellen – eine immer höhere Relevanz besitzen, für Ihren Verband eine wichtige Rolle?

Soziale Netzwerke erzeugen Sichtbarkeit und schnelle Kommunikation. Auch «krea(K)tiv» ist aus einer Chatgruppe entstanden. Wir nutzen die sozialen Medien natürlich, um Erfahrungen auszutauschen, uns gegenseitig zu informieren und zu aktivieren. Die inhaltliche Arbeit, nämlich konkret Einfluss auf die Gegenwart und Zukunft des Musiktheaters zu nehmen, passiert aber auf anderen Ebenen.

Nimmt die Politik Sie wahr? Und noch wesentlicher: Nimmt sie Ihre Appelle ernst?

Es wird langsam etwas besser. Viele der entscheidenden Politiker kannten bisher die Arbeits- und Lebenswirklichkeit der freischaffenden Künstlerinnen und Künstler in den Theatern gar nicht. Dadurch fehlt dann auch der Einblick in die wirklichen Probleme, die die Pandemie auslöst. Und es fehlt auch eine Betroffenheit. Wenn das genaue Wissen um die Sache fehlt, schieben sich leicht andere Themenfelder in den Vordergrund, die für die Politik präzenter sind. Noch komplizierter wird es im Kulturbereich dadurch, dass es so viele politische und auch bürokratische Ebenen dafür gibt.

Im April 2021 wurde die im Grundgesetz verankerte föderale Struktur ausgehebelt, um die bundesweite Schließung von Theatern und Opernhäusern durchzusetzen: Kultur ist vorerst keine Ländersache mehr ...

Die unterschiedslose bundesweite Schließung der Theater hat uns tief bestürzt. Dahinter steht meines Erachtens ein Denken, das die Relevanz von Kunst und Kultur sträflich unterbewertet. Und außer Acht lässt, dass wir gerade in der gegenwärtigen Situation, in der viele Menschen «am Rad drehen», Orte benötigen, an denen ein geistiger und seelischer Austausch stattfinden kann. Quasi eine Belüftung der Echokammer im eigenen Schädel. Der Mensch braucht das Erleben nicht nur im Kopf oder am Bildschirm, sondern in einem realen sozialen Umfeld. So sehr ich es vermisse, als Künstlerin aufzutreten, wiegt für mich noch schwerer der Verlust dieser Räume, die uns

allen als Gesellschaft gehören und die wir so dringend brauchen. Das sind eben auch die Theater! Dort kann man sich ärgern oder berührt sein, jubeln oder den Atem anhalten; dort werden Linien gezogen, die zuvor noch nie gedacht wurden. Ein solcher Input ist für uns alle als soziale Wesen keine Kleinigkeit, sondern wichtig. Und deshalb wäre es eine zentrale Aufgabe gewesen, sehr gründlich und im Detail zu evaluieren, unter welchen konkreten Bedingungen zumindest irgendetwas stattfinden kann, und an welchen Orten diese Bedingungen geschaffen werden können. Es gibt dazu sehr ausgefeilte Hygienekonzepte und variable Planungen der Veranstalter.

Es findet ja etwas statt. Die Salzburger Festspiele öffnen ihre Pforten, in der Schweiz wird wieder gespielt, in England, Frankreich, Österreich, Belgien, und an den beiden großen Opernhäusern Spaniens hat es ohnehin kaum Pausen gegeben. Nur hierzulande tut man sich mit Öffnungen schwer. Warum reagiert die Politik so zögerlich auch auf Anregungen, die von einer Initiative wie «krea(K)tiv» kommuniziert wurden?

Ich glaube, das liegt daran, dass wir noch zu wenig Fürsprecherinnen und Fürsprecher in der Politik haben. Es gibt zwar auch dort dezidiert kulturinteressierte Menschen, wie beispielsweise den Berliner Kultursenator Klaus Lederer, die einiges versucht haben. Es ist dann aber sehr schwierig, Ideen durch die komplexen bürokratischen Strukturen hindurch zu bringen. Das ist offenbar eine hochgradig komplexe Situation ...

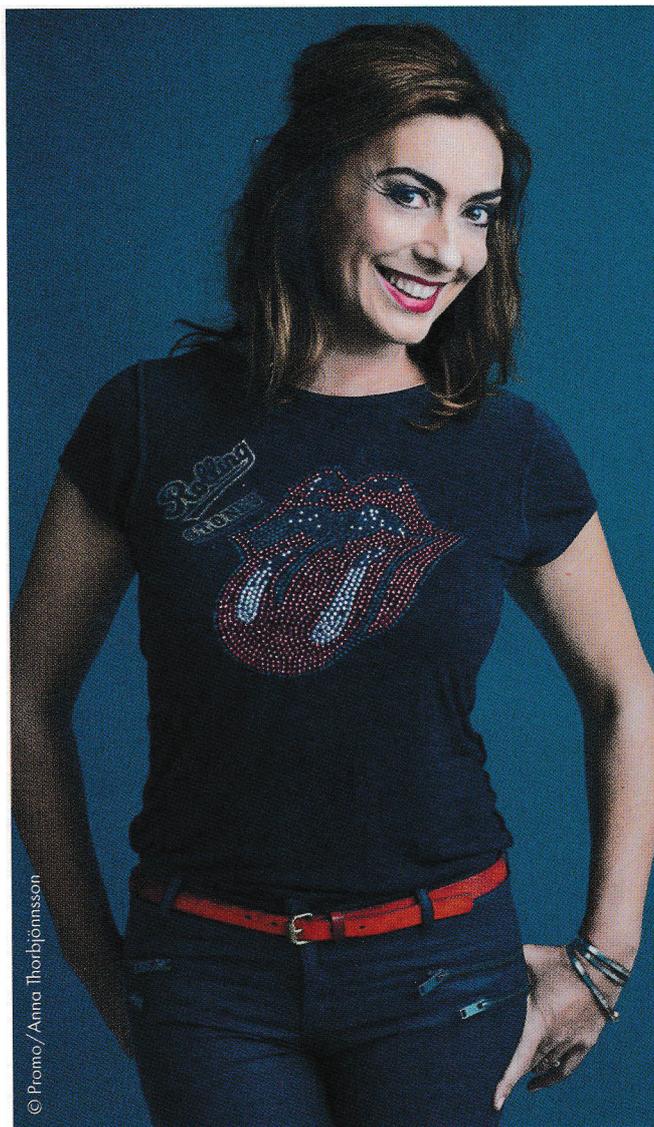
... der Sie mit den unterschiedlichsten Aktionen begegnen, «mutig und undogmatisch», wie das Credo von «krea[K]tiv» lautet. Was konkret haben Sie erreicht?

Zunächst etwas ganz Einfaches: Wir vernetzen uns, wir wachsen, inzwischen mit der «LyriCoalition» sogar europaweit. Wir arbeiten eng mit Gewerkschaften, vielen anderen kulturpolitischen Initiativen und Verbänden und Agenturen zusammen. Damit fängt das ja alles erst mal an: Wir müssen verstehen, dass die persönlichen Schicksale das Ergebnis eines strukturellen Problems sind. So wissen wir zum Beispiel inzwischen, was unsere Verträge am Theater «bedeuten» und was der schon begrifflich schillernde Status «soloselbstständig/unständig beschäftigt» eigentlich ist: unsicher und nicht gerecht. Das war allerdings auch schon vor Corona so. Ganz konkret haben wir daran mitgewirkt, dass es bis 2022 eine Verbesserung bei der Künstlersozialkasse gibt. Es war ja für uns alle bedrohlich, dass die KSK mitten in der Pandemie Künstlerinnen und Künstler wegen nichtkünstlerischer Beschäftigungen ausschließen wollte. Weil wir Verbände den zuständigen Bundesminister Hubertus Heil für unsere Idee gewonnen haben, konnten wir dies zunächst verhindern: Die sogenannte Zuverdienstgrenze wurde erhöht. Das ist eine Erleichterung und ein großer Erfolg, aber auch erst ein Anfang. Unsere kommenden Aufgaben bestehen darin, ungerechte Werkverträge zu verhindern und Beschäftigungsstrukturen zu beenden, bei denen die Nachteile der

Selbstständigkeit mit den Nachteilen der Angestellten verschmolzen sind. Auch Freischaffende müssen arbeitsrechtlich fair abgesichert sein. Aber das sind dicke Bretter.

Ein besonders dickes Brett ist die Bezahlung oder Nichtbezahlung von Proben und Aufführungen, die dann womöglich gar nicht stattfinden ...

Ja, das ist ein großes Thema. Im Moment versuchen wir, so viele Informationen wie möglich zusammenzubekommen. Die Frage der Bezahlung oder Nichtbezahlung bei Ausfall wird von Bundesland zu Bundesland, von Haus zu Haus sehr unterschiedlich gehandhabt. Das ist ein Bereich, der dringend geregelt werden muss. Nach unseren Recherchen besteht das Problem oft darin, dass die Theater von der Kommunalpolitik und den Finanzbehörden die Anweisung erhalten, nicht auszuzahlen. Daraus folgen dann bestenfalls sehr harte Verhandlungen, wie zum Beispiel in Berlin mit der Stiftung Oper. Theater und Agenturen mussten sich sehr anstrengen, um hier einen kompletten Gagenauszahlungsstopp zu verhindern. Ganz fatal ist die Spirale, die damit in Gang kommt. Denn bei öffentlichen Institutionen dieser Art ist es so: Was nicht ausgezahlt wird, kommt im nächsten Haushalt nicht mehr vor. Es gibt schon jetzt Hinweise darauf, dass die Kulturetats künftig niedriger angesetzt werden. Unser Ziel ist es deshalb, die Theater zu aktivem Handeln zu überreden: Fordert von der Politik, dass ihr eure Künstler bezahlen dürft! Ihr müsst dies doch im eigenen Interesse selbst wollen! Wir brauchen runde Tische, an denen wir Theater, Politik, Kunst und Verbände versammeln und detailliert darüber sprechen. Eines ist doch klar: Es gibt die bei uns übliche Art von Spielplänen nicht ohne die freien Künstlerinnen und Künstler! Wir brauchen die Freien!



© Promo/Anna Thorbjörnsson

Was muss geschehen, damit deren Situation verbessert werden kann?

Ganz konkret muss es erst einmal eine Ausfallregelung geben – 50 Prozent plus! Wir müssen dringend heraus aus unfairen und unsicheren Beschäftigungsverhältnissen. Es darf keine Corona-Klauseln in den Verträgen geben. Wir von «krea(K)tiv» unterschreiben solche Verträge nicht. Und je mehr Leute Nein sagen, umso mehr können wir das eindämmen. Außerdem wollen wir, dass Verträge in beide Richtungen gelten. Jede der Parteien, die einen Vertrag unterschreibt, muss sich auch an der Verantwortung und dem Risiko für das Projekt angemessen beteiligen. Dafür werden wir weiterhin kämpfen.

Gibt es Solidarität?

Gute Frage. Ich halte mich nicht für naiv; aber ich glaube tatsächlich, dass «krea(K)tiv» genau das kann: Solidarität herstellen. Gewisse Standards und Vereinbarungen sind nötig. Wenn es sie nicht gibt, ist jeder allein auf sich gestellt. Wenn es im Musiktheater eine Interessenvertretung gibt, muss ich mich als Einzelne(r) nicht allein mit dem Operndirektor auseinandersetzen. Orchester und Chöre sind da schon heute weit besser aufgestellt. Unsere

langfristige Perspektive ist es, auch als Tarifpartner tätig zu werden. Aber jetzt geht es erst einmal um die grundlegenden Dinge: Was sind wir eigentlich? Sind wir fest oder frei?

Sagen wir: zur Freiheit verdammt?

Das hat eine schöne Farbe ... Aber ganz im Ernst: Die Freien müssen besser abgesichert werden. Sie müssen Zugang zu ALG 1 haben, eine gesicherte Krankenversicherung, soziale Absicherung und vieles mehr.

Wie viele Künstlerinnen und Künstler kennen Sie, die gezwungen waren, sich neu zu orientieren, um nicht abzustürzen?

Etliche. Ich kenne Sängerinnen und Sänger, die inzwischen in der Kinderbetreuung tätig sind, an der Supermarktkasse sitzen oder Küchen zusammenbauen. Manche der jungen Leute werden gar nicht erst anfangen, in diesem Beruf zu arbeiten: zu unsicher, zu prekär.

Die Klage der Initiative «Aufstehen für die Kunst» auf Kunstfreiheit wurde vom zuständigen Verwaltungsgericht mit der Begründung abgewiesen, die Kunstfreiheit sei ja nicht per se eingeschränkt. Die normative Kraft des Juristischen scheint stärker zu sein als jeder Kunstwille. Macht Sie das traurig oder wütend?

Eher ratlos. Wenn ich das alles nur passiv zur Kenntnis nehmen müsste, würde ich mich sehr ohnmächtig fühlen. Aber mit der Initiative «krea(K)tiv» im Rücken muss ich das nicht, und alle Kolleginnen und Kollegen, die dabei sind, müssen das auch nicht. Durch die Zusammenarbeit verwandelt sich die Ohnmacht in Ernüchterung. Und das ist für jeden von uns ungeheuer wohltuend. Dennoch frage ich mich: Wie schaut ein Jurist eigentlich auf die Kunst?

Jedenfalls nicht besonders utopisch. Doch wie hat der marxistische Philosoph Leszek Kołakowski es einmal so schön gesagt? Das Bestehen einer Utopie sei grundlegend notwendige Voraussetzung dafür, dass diese Utopie irgendwann Wirklichkeit wird.

Ein schillernder Satz, den ich auf der Stelle unterschreibe. Wir müssen uns ins Freie denken, dann werden Träume Wirklichkeit. Es geht um eine Daseinsform in der Kultur!

Was gibt Ihnen Hoffnung?

Erste Erfolge. Und die Tatsache, dass ich ganz fest davon überzeugt bin, dass kein Mensch ohne Live-Kultur leben kann. Deswegen möchte ich mich auch hier an unser Publikum wenden: Verehrtes Publikum! Wir vermissen Sie – und umgekehrt ist es sicherlich ebenso! Lassen Sie uns ins Gespräch kommen! Das Theater gehört uns allen gemeinsam, auch Ihre Stimme soll hörbar werden! Wir bitten Sie um Ihre Unterstützung. Schreiben Sie Briefe! An Ihre lokale Zeitung, an Ihr Theater, an Ihre Lokalpolitikerinnen und -politiker! Erheben Sie Ihre Stimme. #publikumstandsup ____